

Hoher Preis der Unbeweglichkeit

NZZ am Sonntag
8. Sept. 2002, S. 20

Die Angst der Schweizer vor Veränderungen kommt die Gesellschaft als Ganzes teuer zu stehen



Bruno S. Frey

Das moderne Leben ist durch technische Innovationen geprägt. Viele Leser dieser Zeilen werden die Einführung des Computers als tägliches Arbeitsinstrument miterlebt haben. Auch der weitgehende Ersatz von Briefen und Telefonanrufen durch E-Mails ist noch sehr neu. Die letzten hundert Jahre sind insgesamt durch gewaltige technische Innovationen geprägt. Die Welt hat sich infolge der Einführung des Radios, Autos und Fernsehens mehr gewandelt als zuvor in tausend Jahren.

Soziale oder gesellschaftliche Innovationen haben es hingegen schwer. Schon der Begriff «Innovation» wird meist nur technisch gesehen. Entsprechend handeln wir in vielerlei Hinsicht immer noch wie vor Jahrhunderten. So baut zum Beispiel die internationale Politik wie eh und je auf Abschreckung und Krieg. Neue Möglichkeiten für friedliche Strategien werden demgegenüber immer noch völlig vernachlässigt.

Die Schweizer und Schweizerinnen scheinen vor gesellschaftlichen Innovationen zurückzuschrecken. Diese Scheu vor Veränderung mag auf die seit Menschengedenken bestehende politische Stabilität in unserem Land zurückzuführen sein. Der Widerstand gegen Innovationen in den gesellschaftlichen Beziehungen hat allerdings seinen Preis. Insbesondere hat die Wirtschaftsentwicklung stagniert.

Das Sozialprodukt pro Kopf befindet sich zwar noch immer auf einem hohen Niveau. Andere Länder haben aber tüchtig aufgeholt und uns sogar überholt. Seit Anfang der 90er Jahre haben wir nämlich kaum ein Wachstum der Wirtschaft zustande gebracht.

Der vermehrte Einsatz an Arbeitskraft und Kapital trägt nur wenig zur höheren Wirtschaftsleistung pro Kopf bei. Innovationen sind hingegen die wesentliche Triebkraft des Wachstums, wie die ökonomische Theorie anhand empirischer Analysen eindeutig feststellen konnte. Dabei geht es nicht nur um technische Neuerungen wie etwa die Verwendung der Informationstechnologie, sondern vor allem auch um die Art und Weise, wie gesellschaftliche Fragen gelöst werden. Die Innovationsangst in der Schweiz hat somit hohe Kostenfolgen für die Gesellschaft als Ganzes.

Ich möchte anhand eines konkreten und leicht verständlichen Problems zeigen, wie wenig innovativ in der Schweiz vorgegangen wird. Jedes Jahr werden in der Schweiz über 400 Personen durch Organverpflanzungen gerettet. Trotzdem stehen mehr als 1000 Organempfänger weiterhin auf der Warteliste; ein paar Dutzend davon sterben jedes Jahr, bevor ein geeigneter Spender gefunden werden kann. In Zukunft werden wesentlich mehr Organe benötigt. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung nimmt zu, und der medizinische Fortschritt erlaubt, immer mehr Menschen durch Transplantationen zu retten. Gleichzeitig wird die Zahl gespendeter Organe eher abnehmen. Glücklicherweise fällt zwar die Zahl der Verkehrstote laufend; damit nimmt aber gleichzeitig die Zahl verwendbarer Organe ab. Infolge dieses Mangels werden die Ärzte mit immer unangenehmeren Entscheidungen konfrontiert, und die medizinischen Kosten werden noch weiter explodieren. An-



ILLUSTRATION: GABI KOPP

gesichts dieser extremen und folgenreichen Knappheit ist überraschend, dass die Bevölkerung durchaus eine hohe Bereitschaft zur Organspende an den Tag legt. Das zeigt eine von uns durchgeführte Befragung von Studie-

Die Innovationsangst mag eine Folge unserer seit Menschengedenken bestehenden politischen Stabilität sein.

renden an den Universitäten Zürich, Fribourg und Berlin (Humboldt). Nicht weniger als 71 Prozent der Befragten sind zu einer persönlichen Organspende nach ihrem Tod bereit, aber die wenigsten haben einen Spenderausweis. Mit 13 Spendenden pro Million Einwohner belegt die Schweiz im europäischen Vergleich sogar einen der Schlussränge. Ganz ähnlich in Grossbritannien. Dort haben sich ebenfalls 70 Prozent der Bevölkerung spendenbereit erklärt, aber nur 16 Prozent haben sich in ein entsprechendes Register eingetragen. Seit längerem steht zur Bewältigung dieses

gesellschaftlichen Problems eine innovative Lösung zur Verfügung. S nimmt die Idee der «Gegenseitigkeit» ernst: Wer bereit ist, selbst seine Organe nach dem Ableben zu spenden hat als Erster einen Anspruch (falls benötigt, ein Organ zu erhalten).

Diese Lösung ist eminent fair, da sich selbst verweigert, sollte auch nicht von andern profitieren können. In unserer Umfrage fanden 62 Prozent der Studierenden diese Lösung recht. Umgekehrt fand es kein Teilnehmer unter den 213 Befragten akzeptabel, ein Organ zu beanspruchen, wenn man selbst eine Spende ablehnt, wenn man noch gesund war.

Die Idee der «Gegenseitigkeit» erhöht ohne jeden Zweifel die Spenderbereitschaft massiv. Schliesslich ja nicht weh, seine Organe nach dem Tod anderen zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig wird die Chance wirklich verbessert, im Notfall ein Organ zu erhalten. Selbstverständlich werden die gespendeten Organe nach dem Tod nach medizinischen Kriterien den Empfängern zugewiesen. Entscheidend ist jedoch, dass viel mehr Organe zur Verfügung stehen, wenn die Bereitschaft zur Organspende so weitestgehend formlos erklärt werden können, am besten, wenn der Führerausweis ausgestellt wird.

Hier nun also eine innovative Lösung zur Lösung eines wichtigen gesellschaftlichen Problems, nur wird sie nicht aufgenommen. Im Zusammenhang mit der Neuregelung der Organspenden in der Schweiz hat sich meines Wissens kein Parlamentarier, sondern ein Politiker dafür eingesetzt, obwohl in Zukunft dadurch Tausende, wenn nicht sogar Hunderte Menschen das Leben gerettet werden könnten. Wie bloss lässt sich diese Innovationsangst überwinden?

Bruno S. Frey ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich.